

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

267 (15.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Was der Laie vom Krebs und anderen Geschwülsten wissen soll

Von Dr. med. C. R.

Die schon die Lebergröße andeutet, handelt es sich bei der in letzter Zeit mit Recht viel erwähnten Volkskrankheit um eine Geschwulstbildung (Tumor). Im weitesten Sinne versteht der Anatom unter Geschwulst die örtlich beschränkte, von der Norm abweichende Vergrößerung eines Körperteils. Schon hier sei angeklagt, daß derartige Erscheinungen nicht nur beim Menschen, sondern im gesamten Tier- und Pflanzenreich vorkommen. Derartige Geschwülste im weitesten Sinne können die Folgezustände aller möglichen äußerlichen Verletzungen, ferner von Entzündungen, sowie von Stoffwechselerkrankungen sein. Damit haben wir heute nichts zu schaffen, es sei nur mit der krankhaften Umfangszunahme zu tun, die auf einer Neubildung von Zellen und Geweben beruht. Daher ist die Bezeichnung der Geschwülste, Neoplasma (Neubildung). Aber auch die Bezeichnung ist für den heutigen Laie noch viel zu weit; in ihr sind noch alle möglichen Gebilde einbezogen werden müssen, die ebenfalls sehr interessant und dem Laien unverständlich sind. Ich nenne in erster Linie die sogenannten Tuberkel, die Geschwülste der Lunge, welche durch den Keim in den Körper eingedrungen sind, die sich hier bilden und die durch die Abwehr des Körpers gegen die gefährlichen Feinde bilden. Ähnliche Gebilde werden von der Leber, dem Auswurf, der Strahlenstrahlung, gewissen Tropenkrankheiten (Strambozie, Malaria) und manchen tierischen Krankheiten, wie Ross, hervorgerufen. Ferner kommen heute nicht in Betracht die parasitäre Gebilde, wie u. a. die Finne des Hundebandwurms (Taenia), die in allen möglichen Körperteilen, namentlich der Haut, des Menschen, blasse Geschwülste bildet. Ebenfalls sind in Betracht zu ziehen die durch Stauung und Anhäufung von Blutbestandteilen (Blutgeschwülste, vom Bluterger ins Gewebe herüber, die bei der gewöhnlichen „Beule“ sich darstellen), sowie die Blutgeschwülste (Hämangiome), die in den Körperhöhlen, die oft aus den geschwulstartigen Umfang annehmen. Auch die sog. Geschwülste gehören nicht hierher, die auf Anhäufung sich verhalten, wie Sekretmassen in Drüsen oder drüsenartigen Organen bei Verstopfung der Drüsenausführungsgänge sich bilden und manchmal durch die in sich festsitzenden Stellen (Kopf und Nacken) sehr störend wirken können. Endlich kommen auch die durch Entzündung und daraus resultierende Entartung der Blutgefäßwände entstehenden, äußerlich als Geschwulstähnliche Gebilde, für heute nicht in Frage, wobei ich die Sklerose erwähnen möchte, die auch das Leben oft genug gefährden kann (Sklerose der Arterien).

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schörlauer
Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.
(Nachdruck verboten.)

„Himmel!“ dachte es totenstille aus ihm heraus. Er hörte kaum noch das Wort. Er sah nicht das Ende, nur den Ausdruck des Schmerzes. Was später kam, berührte ihn nicht. Er überlebte nicht. Er lebte in der Ferne. Alles ordnete sich irgendwie in diesem Leben mit seinen unerwarteten Ausmaßen. Einmal war noch nicht. Das Ende der Reihe machte keine Ausnahme. Er sah nur den Beginn, die Gewalttat, die Wellen über den Kopf, die die Gleichförmigkeit dieses Arbeitsinteresses. Er sah die rötlichen, die rötlichen. Seine Falkenaugen sprachen. Sie hatten weitergesprochen. „Ich will dir auch nicht zur Last sein, wenn ich verheiratet bin, muß mein Vater mir das Erbvermögen abgeben. Es ist nicht gering.“

„Was hast du abzugeben?“ fragte sie verdutzt. „Wann hast du dich blamiert?“

„Ich nicht. Eine Scharte ist auszuweisen. Willen mal bei mir sein. Los mich überlegen. Also heute nach. Wie immer. Ich bin es in meinen Koffer. Werde ein Auto chartern. Fahren mit dem Auto.“

„Ich habe dich geküßt.“

„Ich küss dich geküßt hat. Ein Mensch, der die Größe hat, ist in seinem Herzen trübe.“

„Ich küss dich geküßt hat. Ein Mensch, der die Größe hat, ist in seinem Herzen trübe.“

„Ich küss dich geküßt hat. Ein Mensch, der die Größe hat, ist in seinem Herzen trübe.“

3. B. die meisten Hirnneuroblastome ihrem Bau nach autark, führen aber durch ihren Sitz auf Drüsen auf lebenswichtige Zentren und werden dadurch lebensgefährlich.

Die Ursache der Geschwulstbildung liegt noch sehr im Dunkeln. Die verschiedenen Theorien hierüber sind nicht hinlänglich bewiesen, daher für den Laien bislang bedeutungslos. Der vielfach angenommene „örtliche Reiz durch lange Zeit“, der oft als Ursache angegeben wird, ist so und so oft überhaupt nicht nachzuweisen. Andererseits treffen den Menschen während seines Lebens eine Leberzahl schädlicher Reize, ohne daß deshalb überall Geschwülste entstehen. Jedoch sind wir durch den obigen Ausdruck „autark“ mitten in das weitestgehende und wichtigste Gebiet des Themas hineingekommen.

„Autark“ ist eine Geschwulst, solange sie durch ihr Vorhandensein den Körper in Bezug auf Leben wie auf Funktion seiner Teile nicht beeinträchtigt, mit anderen Worten, solange sie nur ein lokales Übel darstellt. Mit diesem grundlegenden Satz ist die oben angegebene Ausnahme, daß eine Geschwulst durch ihren Sitz störend unter Umständen auch tödlich wirkt, wohl vereinbar. Denn eine „böartige“ Geschwulst ist etwas ganz anderes. Die Böartigkeit kennzeichnet sich dadurch, daß die Geschwulst nicht auf ihren ursprünglichen Entstehungsort beschränkt bleibt. Die Geschwulst wächst in die Nachbarschaft hinein und durchdringt sie mit ihren Wucherungen (sog. destruierendes, zerstörendes Wachstum). Sogar hartes Gewebe, wie Knochen, vermag demselben keinen Einhalt zu bieten. Die Gefährlichkeit und Böartigkeit wird dadurch noch gesteigert, daß die Geschwulstzellen sowohl auf dem Wege des Saftstroms (der Lymphe), wie auch auf dem des Blutkreislaufs, in nähere und weitere Bezirke des Körpers übertragen werden können. Auf dem ersteren Wege werden die auf dem Wege liegenden Lymphknoten angegriffen, die so mehr oder weniger dicken Knollen und Knollen anschwellen. Ist dieser Grad der Erkrankung eingetreten, so ist die Geschwulst schon verheerend und die radikale Behandlung, über die unten gesprochen werden wird, sehr erschwert. Noch übler liegt der Fall bei der Verklebung der Geschwulstzellen auf dem Blutwege. In diesem Fall ist der Kranke so gut wie verloren, denn überall dort, wohin die Geschwulstzellen verlagert wurden, bilden sich Geschwulstkolonien (Metastasen) aus und verdrängen durch ihre Stoffwechselprodukte den ganzen Körper. Auch ist jede so gebildete Kolonie zur Erzeugung weiterer Tochter- und Enkelkolonien geeignet. Die Vergiftung des Körpers mit den Produkten dieses Zellstoffwechsels ist es, durch die das Uebelbefinden der Kranken in den späteren Stadien der Geschwulstkrankheit, die Abmagerung, das schlechte Aussehen und der rasch steigende Kräfteverlust hervorgerufen wird. Das Endergebnis der Vergiftung heißt schlicht Kachexie, und wird stets durch den Tod des Kranken beendet.

Wenn sich die Sache nun so verhält, daß ein Teil der Geschwülste abiotisch böartig, ein anderer abiotisch autark wäre, so wäre die Prognose weitestgehend genau zu stellen und würde die Verhältnisse noch relativ harmlos erscheinen lassen. Leider liegt es aber nicht so. Der ganze Körper besteht aus Milliarden und aber Milliarden Zellen, die sich zu Geweben vereinigen. Wie gelangt, kann jedes Gewebe, in jede Einzelzelle von sich aus aus unbekanntem Grund anfangen, zu wachsen und eine Geschwulst aus sich heraus bilden. Die Bedingungen, der Zeitpunkt, wann das geschieht, liegen völlig im Dunkel, sind nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft auch in keiner Weise zu beeinflussen. Wie gleichfalls gesagt wurde, sind allerdings die meisten so entstehenden Neubildungen harmlos und haben nicht die geringste Neigung, die oben dargestellten Merkmale der Böartigkeit (Malignität) anzunehmen. Was jedoch die Anzeichenheit beträchtlich kompliziert, ist die Tatsache, daß auch eine an sich durchaus autarke Geschwulst jederzeit anfangen kann, böartig zu werden. Die Bedingungen, die Gründe und der Zeitpunkt hierfür entscheiden sich bisher vollkommen der Erkenntnis. Jedenfalls kann prinzipiell jede Neubildung Krebsartig entarten (Fortsetzung folgt.)

genasführt vor, für die Selbstachtung eines Mannes von etlichen Erfolge keine schmeichelhafte Erkenntnis.

Diese Frau dort oben in ihrem Zimmer entgilt ihm immer wieder. Valgalt. Sie verlagte sich nicht schroff, sie vertrießte anmutig, charmant, aber sie vertrießte doch nur. Sie wollte ihn dumm machen. Doch Herr Papenberg war zu gerissen, dumm gemacht zu werden. Er durchschaute sie wie eine Fenster Scheibe, diese schlaue Kofette. Sie wollte ihn hinhalten, seine Geberlaune fetter, bis dieser galante Füllling eingekerkert war. Aber das war mit Otto Papenberg nicht zu machen.

Er stidelte verdrossen an dem gebrauchten Schinken herum. Ein kleiner Trost im Ungemach war nur, daß er sich noch viel ausgefeimter hinterging. Daß er den sechs Detektiven, die sie ausgehört und in alle Winde verstreut hatte, die geheime Weisung hatte zukommen lassen, den Ausreißer nicht zu finden. Das gebe gegen die Instruktionen. Bitte, wer bezahlte dem den ganzen Rummel, he? Also!

Was lag ihm an dem fragwürdigen Gewinn aus diesem Luftgeschäft!

Er hatte sich in diese Frau verhasst, wie nie zuvor in seinem erotisch umschwärteten Leben. Geld spielte keine Rolle mehr. Er wollte Marianne erobern, um jeden Preis. Das fehlte gerade noch, daß dieser Telefonfonkel daswischen stolperte, herbeizusuchen von seinem guten Geist. Nicht zu machen. Erst mal einige idyllische Wochen mit ihr erleben, dann war immer noch Zeit, den Ausreißer aufzuspüren.

Das sah was: idyllische Wochen! dachte er ingrinnig. Die Wochen bisher waren alles andere als idyllisch gewesen. Nicht einen Schritt war er weitergekommen, seit der ersten Nacht im Schlafwagen Berlin-Rom, als er unter dem Vorwand, er habe rasende Kopfschmerzen, ob sie ihm nicht mit einer Pyramidontablette unter die Arme greifen könne? in ihr Kabinett eingedrungen war. Heimlich hatte sie dem Kontrollleur geflüstert. Mit einem wenig heldenhaften Sechsjährigen war er in sein Abteil gelangt, als es plötzlich an der Korridor Klänge. Tüschlich hatte sie hinausgerufen: „Ich habe geklingelt“. D. da muß ich aus Versehen an den Knopf gekommen sein. Verzeihen Sie.“ Doch vorher hatte sie die Verbindungstür wieder verriegelt.

Und dabei war es geblieben. Immer alles verriegelt. Nie offener Widerstand, nie Abweisung, die zum Bruch führen konnte, aber immer Vorwand, List, hinterhältiger Trick. Aber jetzt war ihm die Geduld nebst. Schließlich und endlich war er ja nicht irgendein bergelaufenes tralles Grünhorn. Heute wollte er Schluss

Badisches Landestheater

Neu einstudiert: „Der Kaufmann von Venedig“
Lustspiel von William Shakespeare

Wenn unser Landestheater nicht seitwärts in der Rollenhöhe seines Aesthetentums schwebte, sondern mehr auf Erden wandelte und ein empfindliches Barometer für öffentliche Stimmung im Hafen trüge, dann hätte es dieses „Lustspiel“ gerade in der letzten Hochflut des Antisemitismus nicht herausgestellt, so wenig wie neu, das das Sakentzulerdrama „Bork“. Der „Kaufmann von Venedig“, die Geschichte von dem genrellen, wucherischen Juden, qualifiziert sich als das stärkste Tendenzstück der Weltliteratur gegen das Judentum. Hier zählt Shakespeare der Arbeit seiner Zeit seinen Zoll. „Der Haß gegen die Juden“, schreibt Max J. Wolff, „lebte damals im Volke aufs neue auf, und Shakespeare war ganz der Mann, diese Stimmung zum Vorteil seines Theaters auszunutzen.“ Der Dichter dieses Dramas des Stoffes hat dem Juden Sholod eine schwere Frucht von unmenschlicher und häßlicher Genialität aufgebürdet. Und trotzdem kann man sich nicht ganz auf die Seite seiner Gegner stellen. Man würde sogar den hochmütigen Aristokraten, die es nicht unter ihrer Würde halten, den Juden zu beschimpfen, anzuspucken, mit Füßen zu treten, eine derbe Aktion wohl annehmen, wenn sie nur nicht gerade so vernünftig wäre. Daß wir Antonios und seiner Genossen Haltung nicht billigen können, beeinträchtigt die Lustspielwirkung. Auch das Jettisa, dieses mitbräutliche Judenmädchen, das sich denken läßt, mit gelobtem Gold und Verpfändungen ihrem alten Vater davonzukäufen und den Ring ihrer Mutter um einen Affen dertamisch, kann uns keineswegs heiter stimmen. Kassar Lorenzo mag sich vorziehen mit seinem schwarzegekleideten Bräutigam, Sholods Kachewut läßt sich gewis nicht rechtfertigen. Aber wo ist der naive Zuschauer, der auch nur einen Moment an die Ausführung seines blutrünstigen Vorhabens glaubte? Wir fühlen doch, daß das mit dem Fund Fleisch nicht sein kann, daß auch kein Jude der Welt je auf einer solchen Forderung bestünde. Warum ihm also so etwas Unlaubliches und Unmenschliches anheften? Hier hat der Haß und die Verachtung die Feder geführt. Eine arge Geschmackslosigkeit beugt der Konjunktur-Antisemit Shakespeare damit, daß er den Juden am Schluss zur Annahme des Christentums verdonnern läßt, unter dem schadenfrohen Geohle der schadenfreudigen von der Gegenseite. Christentum als Strafe, das dürfte nicht kommen. Wird der Jude durch das Taufwasser innerlich ein anderer Mensch? Werden die königlichen Kaufleute Venedigs den Getauften als ebenbürtig anerkennen? Kann ein Sholod ihr christlicher Mitbruder werden? Nein, hier hat der Dichter ein bißchen zu sehr nach dem Beifall seines lächen Vöbels geschiel. Das Unabänderliche, das sich vor unseren Augen behält, wirkt graue Schatten über die Lustspielhandlung. Wir können über die Frellung Sholods nicht lachen, nicht so lachen, wie es Shakespeares rohe Zeitgenossen konnten. Zweihundert Jahre nach Sholod kommt Nathan. Wer sich zur Kulturmenschenheit rechnet, läßt sich bei seiner Stellungnahme zum Judentum weit eher von dem deutlichen als von dem englischen Dichter leiten. Welches von beiden Schicksal ist nun das wertvollere? Die stillere, lebendigere und doch so tolle Aufführung, die von Herrn Dr. Waag selbst besetzt war, erhielt Beifall. Kostüme und Bühnenbild verdienen volles Lob. Felix Baumbach brachte in seinem groß angelegten Sholod die eiskalte Kachawut, die den Konfuzenten und Stammesfeind bis aufs Blut verlor, zu grandioser Wirkung. Schulte fand für den weltfremdlichen Antonio einen guten Ton, Hierl, Daxler, Luft haben charakteristische Renaissanceeigenschaften. Zu besonderem Reiz geziehen die Auftritte des Prinzen von Marokko (Prüter), des Prinzen von Arragon (Kienicher jr.) und des Lancelot Gobo (Müller). Fr. Schreiner legte ihre tragische Schwere auf und fand sich in dem Ensemble recht gut aus; Fr. Kademacher als Jettisa und Fr. Bertram als Jettisa wußten ihre Rollen ansiehend zu verformen. Das Ganze stand auf außer Höhe und befriedigte allgemein.

Ein Büchertreis-Buch gegen den § 218

Der loeben im „Büchertreis“, Berlin SW. 61, erschienene Roman „Das Leben der Marie Samedat“ von Josef Maria Frank hat zum Thema den Kampf gegen den verächtlichen § 218. Um nur ein Urteil über dieses Buch anzuführen, sei hier wiederholt, was Genoffin Anna Siemsen nach der Vorlesung schrieb:

„Ich habe „Das Leben der Marie Samedat“ von J. M. Frank mit der größten Anteilnahme und starker Freude gelesen. In dieser Zeit, wo die wachsende Not von Frauen und Müttern durch Gleichgültigkeit und der feines Ausweichen noch immer verlängert wird, ist dies Zeugnis für die „unbekannte Mutter“ eine Tat der Menschlichkeit und des Mutes, der ich höchste Wertschätzung, auch um ihres dichterischen Wertes willen.“

Das Buch erscheint in der Erstausgabe bereits in 15 000 Exemplaren!

machen. Nicht mit Marianne, bewahre, aber mit dieser Fopperie. Ihr ein Ultimatum stellen. Entweder — oder. Vielleicht — er arübelte — war auch Gewalt das richtigste. Es gibt Frauen, die einfach mit Muselfraft genommen werden müssen.

Wahrscheinlich war sie noch immer auf diesen Sternbeuter verfallen, der ihr davongelaufen war. Vertrautes Leben! Den, der sie nicht haben wollte, den — Widdinn, wosu philosophieren! Zugreifen, Dinge heute zur Entscheidung bringen.

Er rührte anallig in der Kaffeetasse, eine Wut auf Marianne im Herzen. Jetzt freute er sich seiner dunklen Tat von gestern. Zuerst hatte er doch leise Bedenken gehabt, ihr das Telegramm, das der Portier des Hotels ihm aushändigte, zu unterschlagen. Aber das fehlte noch, daß sie Hals über Kopf nach Berlin rutschte. Helfen konnte sie dem Kinde doch nicht. Gab ja genug Ärzte in Berlin. Wenn das Kind durchkommen sollte, kam es auch ohne ihre Mithilfe durch. Larmogante Gefühlsbuselei.

Zum Teufel, wurde denn das Zeug heute nicht richtig süß! Er warf noch zwei Klumpen Zucker in die Tasse und rührte bestig mit dem Löffel. Pflöschig wurde die kreisende Bewegung langsamer, stockte nollig. Papenberg alokte einfältig zur Tür des Frühstückstraumes. Dann ging er vom Stuhle hoch wie ein plötzlich angebreiteter Springsbrunnen. Der Stuhl hinter ihm vollerte zu Boden. Ohne sich um die verblüfften Gesichter der Gäste und Kellner zu kümmern, sauste er in drei Sätzen zur Tür hinaus.

Da stiegen sie gerade vor dem Portale in eine Taxi.

Papenberg stürzte auf die Straße und blüfte dem entsetzten Gefährt verplex nach.

„Schöner Morgen heute morgen“, bemerkte gefällig der Portier, ein ehemaliger Badenler, der, die Hände wohlgefällig auf dem Rücken gefaltet, heraustrat.

„Robin sind die beiden gefahren?“ tauchte Papenberg ihn an. Betroffen nahm der Portier die Hände aus der Behaglichkeitsstellung.

„Wer?“ fragte er mit gespannter Höflichkeit.

„Na, zum Teufel, der Herr und die Dame, die eben fortgefahren sind!“

„Ah, Herr Neumeier mit Gemahlin!“ rief der gutmütige Mann. „Ja, das ist schwer zu sagen, wenn man nicht dabei ist, wenn sie mit dem Chauffeur sprechen.“

Papenberg schweberte ihm einen mordenden Blick an den Koni. „Wann sind die Leute angekommen?“ schnaubte er.

(Fortsetzung folgt.)

XIII.
Seine Stimmung war nicht roig. Sein hüßches, verdrücktes Gesicht, wor unmutig bewölkt. Er kam sich nachher etwas